Das System der preussischen Geheimpolitik vom August ...

Ludwig Sevin

Das System der preußischen Geheimpolitik

vom August 1790 bis zum Mai 1791.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

vorgelegt von

Ludwig Sevin

aus **Konstanz**.

Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1903.

Das System der preußischen Geheimpolitik

vom August 1790 bis zum Mai 1791.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

vorgelegt von

Ludwig Sevin

aus **Konstanz.**

Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1903.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät ist hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit gedruckt worden. Doch hat die ganze Dissertation der philosophischen Fakultät vorgelegen. Dieselbe wird vollständig gedruckt in den „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern“, herausgegeben von Archivrat Professor Dr. Ernst Berner, im Verlage von Alexander Duncker erscheinen.

Allgemeine Würdigung der Friedrich Wilhelmschen und der Hertzbergschen Politik.

Die Konvention von Reichenbach war geschlossen. Sie bedeutete für den leitenden Minister Friedrich Wilhelm II. einen völligen Zusammenbruch seines Systems. Der sogenannte Hertzbergsche Plan, der Preußen die polnischen Städte Danzig und Thorn verschaffen sollte, in seinen Grundzügen von den Österreichern schon so gut wie angenommen, war im letzten Moment von Friedrich Wilhelm II. selbst verworfen worden.

Bis Reichenbach hatte Friedrich Wilhelm das System seines Staatsministers, der eine Bereicherung Preußens und zwar mittelbar auf Kosten der Türkei erstrebte, im großen und ganzen gebilligt, und nur im einzelnen Ausstellungen und Eingriffe sich vorbehalten, jetzt hatte er die ganze Hertzbergsche Politik fallen lassen.

Handelte Friedrich Wilhelm, als er die Politik seines Ministers aufgab, im wohlverstandenen Interesse des preußischen Staates oder nicht? Das war die Frage, die damals schon die Politiker und politischen Kritiker Europas beschäftigte. Obgleich sie als die Kardinalfrage der preußischen Politik jener Epoche bezeichnet werden kann, darf sie auch heute noch nicht als endgültig beantwortet gelten.

Will man sie heute zu lösen versuchen, so handelt es sich, wie man sich klar machen muß, gar nicht so sehr um die Frage, ob die Hertzbergsche Politik ausführbar gewesen wäre. Es ist das gewissermaßen nur die Vorfrage, die beantwortet werden muß. Wäre Hertzberg unerreichbaren Zielen nachgejagt, so brauchte man ja kein Wort weiter über seine Politik zu verlieren.

Und da muß denn ohne weiteres zugegeben werden, daß die Hertzbergsche Politik mit einiger Energie und einigem Mut hätte durchgeführt werden können.

Im Herbst 1789 hätte Preußen ohne Furcht vor dem mit seinen inneren Kämpfen vollauf beschäftigten Frankreich, und selbst auf die Gefahr hin, von England im Stiche gelassen zu werden, im Osten vorgehen können. Denn in Österreich loderten gleichzeitig an drei Stellen, in Belgien, Ungarn und Galizien die Flammen der Empörung empor: und Rußland war von den Schweden und Türken dermaßen bedroht, daß Preußen es ruhig auf einen Krieg mit ihm hätte ankommen lassen können, für den Fall, daß es polnische Erwerbungen Preußens auf Kosten der Türkei nicht hätte zulassen wollen.

Im Verlaufe des Jahres 1790 hatte die Lage sich zwar etwas verschlechtert, aber mit einiger Energie hätte Preußen wenigstens Danzig gewinnen können.

Dürfen wir also die Hertzbergsche Politik für ausführbar halten, so müssen wir uns doch gestehen, daß für die Lösung unseres Problems mit dieser Feststellung nur das eine erreicht ist, daß dieses selbst umso klarer hervortritt, daß wir selbst uns mehr dem Kern desselben nähern.

Denn nun erst erkennen wir, daß es in letzter Linie sich gar nicht darum handelt zu zeigen, daß die Hertzbergsche Politik eine gewisse Berechtigung hatte, sondern um die Frage, ob sie die denkbar günstigste Lösung der Aufgaben, die der preußischen Politik in dieser Epoche gestellt waren, bedeutet hätte.[1])

---

[1]) Wittichen: Die polnische Politik Preußens 1788/89 bedenkt nur die Ausführbarkeit. Es ist die ganze Schrift hindurch das Hertzbergsche System **das** System, nicht **ein** System der preußischen Politik. Alles, was dieses System fördert, ist eine gute, alles, was dieses System hindert, ist schlechte Politik. Ausdrücklich schreibt er (Seite 77), daß „der ebenso geistlose wie selbstzufriedene Mann" (Bischoffwerder) „bestimmte Vorstellungen von einem durch Preußen zu befolgenden System" nicht gehabt habe.

Es ist vielleicht gestattet, diese Betrachtungsweise mit der des naiven Realismus zu vergleichen: Die Art, wie ich sehe, ist die einzige mögliche

Es erhebt sich eben nun erst die Frage, ob Friedrich Wilhelm nicht die Lage richtiger erkannte, wenn er glaubte, die günstige Konstellation der europäischen Verhältnisse zu etwas anderem benutzen zu müssen, als zur Erwerbung kleiner territorialer Vorteile.

Friedrich Wilhelm sah Preußen vor die Gefahr gestellt, isoliert zu werden. Es war nicht ausgeschlossen, daß Preußen den Riesenkampf gegen Rußland, Österreich und selbst Frankreich, wenn es gelang, dort die Revolution zu beendigen, über kurz oder lang wieder aufzunehmen hatte.

Die Hertzbergsche Politik brachte den preußischen Staat dieser Gefahr näher, die Friedrich Wilhelms entfernte ihn davon.

Die Hertzbergsche Politik bedeutete für Preußen nichts Geringeres als den Verlust des einzigen starken Bundesgenossen.

Art zu sehen. Was ich von meinem, dem einzig möglichen Standpunkte aus betrachtet für unrichtig halte, ist unrichtig. Der, der von diesem, meinem, dem einzig möglichen Standpunkte aus gesehen fortgesetzt unrichtig handelt, ist ebenso geistlos, wie selbst zufrieden. Wittichen kennt nur den mundus sensibilis der offiziellen Ministerpolitik, den mundus intellegibilis der Geheimpolitik, von dessen Standpunkt aus sich alle die scheinbaren Widersprüche in dem Verhalten Friedrich Wilhelms erklären lassen, kennt er nicht und leugnet ihn deshalb, obgleich er durch handgreifliche Tatsachen, die er zum Teil selbst anführt, auf die Existenz desselben hingewiesen wird.

So meint er z. B., Friedrich Wilhelm habe auf die Unabhängigkeit Belgiens „mit wahrer Hartnäckigkeit" hingedrängt, „obwohl Preußen nicht stark genug gewesen sei, gleichzeitig mit seinen polnischen Annexionsplänen auch hier noch Weltpolitik zu treiben". Er denkt nicht daran, daß man eben auch umgekehrt sagen kann, Friedrich Wilhelm hielt den Erwerb von Danzig und Südpreußen für unausführbar, weil man nicht zugleich Polen und Belgien von den Kaiserhöfen unabhängig machen, und sich territoriale Vorteile verschaffen konnte.

Es bleibt eben dabei, was Luckwald in einer Kritik Wittichens (in den Brandenburgisch-Preußischen Forschungen Band 13, Seite 297) sagt: daß die Schuldfrage weniger einfach ist, als Wittichen das annimmt, daß zwei Tendenzen sich ständig mischen, um einer dritten, der Ewards in Reichenbach, zu unterliegen. Und wir dürfen hinzufügen: zwei Tendenzen, die wir erst ganz kennen müssen, ehe wir über sie urteilen.

Ja noch mehr. Sie hätte den Gegner in einer Weise bereichert, daß er als der Stärkere aus dem Kampfe hervorgegangen wäre. Denn gegen Danzig und Thorn hätte Österreich außer Belgien halb Serbien erworben. Das Schlimmste aber wäre gewesen, daß Friedrich Wilhelm seines moralischen Ansehens in Europa durch die Beraubung Polens verlustig gegangen wäre. Und diesen Ruhm eines uneigennützigen Protektors brauchte Friedrich Wilhelm. Alle die kleinen Staaten Europas mußten glauben, in ihm stets einen Rückhalt zu finden. Genoß er dieses Ansehen, so war ihm die Hilfe des deutschen Fürstenbundes, der Polen, Türken, Schweden sicher. Für den Fall eines Angriffs von seiten der Kaiserhöfe stand dann sogar halb Europa für ihn ein, konnte er Österreich in dessen eigenem Lande die gefährlichsten Gegner erwecken.

Man darf die Macht, die diese Rolle ihm verlieh, nicht unterschätzen.[1]) Es wäre ein Fehler gewesen, wenn er sich dauernd auf diese kleinen und kleinsten Mächte gestützt hätte. Aber das wollte Friedrich Wilhelm auch nicht.

Was er sich in Reichenbach nicht rauben lassen wollte, war der vorläufige Rückhalt, den er an all diesen kleinen oder ohne ihn ohnmächtigen Staaten besaß. Durch die Politik Hertzbergs wäre er dieses Rückhaltes, ebenso wie der Hilfe Englands, verlustig gegangen.

Es ist überhaupt falsch, Friedrich Wilhelm die Absicht unterzuschieben, er habe in Reichenbach die bestehende Situation erhalten wollen. Nein, er wollte über sie alsbald hinwegkommen, um eine für Preußen günstigere zu schaffen. Wir werden im Kommenden im einzelnen nachzuweisen haben, wie die Politik des Geheimen Kabinetts diese Ruhepause, die ihr Reichenbach schuf, benutzte, und nach allen Seiten ihre Fühler ausstreckte, um diese vorläufig gesicherte Stellung in eine dauernd gesicherte umzuwandeln.

---

[1]) Vergl. Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Kapitel 23: Die europäische Machtstellung Friedrich Wilhelm II.

Denn um nichts geringeres handelte es sich, als die europäischen Wirren zu nützen, um das friedrizianische Preußen vor seinen Feinden sicher zu stellen, und diesen jede Aussicht zu nehmen, es von seiner Höhe wieder herunterzureißen.

Man hatte bis kurz vor Reichenbach geglaubt, durch die Allianz mit England dies erreichen zu können. England aber hatte oft gerade in den entscheidendsten Momenten versagt. Es galt nun ein Bundesverhältnis mit einer der andern Großmächte, mit Rußland, Frankreich oder mit Österreich zustande zu bringen. Die gegenwärtige Situation, in der sich diese drei Großmächte befanden, bot dazu Gelegenheiten. Daß die Politik des Geheimen Kabinetts sie erkannte und ergriff, ist ein unbestreitbares Verdienst derselben. Die Politik dieser Zeit rechtfertigt sich eben nicht aus den Maßnahmen der offiziellen Ministerpolitik, sondern nur durch die genaue Kenntnis der Maßnahmen des Geheimen Kabinetts. Führten diese zum gewünschten Ziel, wurde die durch Reichenbach geschaffene Ruhepause zur Sicherstellung Preußens vor seinen Feinden genutzt, dann rechtfertigt sich damit auch die Politik in Reichenbach. Nicht nur in der Vorgeschichte, sondern auch in der Nachgeschichte dieser Konvention ist der Schlüssel zum Verständnis derselben zu finden.

Ein Vorwurf wird freilich selbst dann, wenn es sich herausstellen sollte, daß das politische System, das Friedrich Wilhelm verfolgte, besser war als das Hertzbergsche, dem preußischen Könige nicht erspart bleiben, daß er dieses System über den Kopf seines Ministers hinweg durchzusetzen strebte. Man wird sagen können, daß Friedrich Wilhelm Hertzberg entweder in seine Geheimnisse hätte einweihen oder ihn entlassen müssen. Aber sehr schwer kann auch dieser Vorwurf nicht wiegen, da die preußische Politik eben einfach keinen ebenso gut in der diplomatischen Technik ausgebildeten Ersatzmann für Hertzberg fand. Ihn zu entlassen war also unmöglich, aber ebenso war es undenkbar bei der Hartnäckigkeit, mit der dieser Minister an seinen Plänen festhielt, ihm ein

Verständnis beizubringen für ein System, das dem seinen grundsätzlich widersprach.

Es läßt sich denken, daß dieser Zustand auf die Dauer unhaltbar war. Es trug das ganze Hertzbergsche Ministerium nach Reichenbach den Charakter eines Provisoriums.

Fort und fort suchte Hertzberg die europäischen Verhältnisse dazu zu benutzen, um Preußen Danzig und Thorn zu verschaffen, Friedrich Wilhelm sah sich im Interesse seiner Politik gezwungen, darin seinem Minister stets entgegen zu arbeiten; umgekehrt arbeitete Hertzberg ständig gegen Maßnahmen seiner Regierung, die ihm unverständlich waren. Ja man kann sagen, daß die fortwährenden Eingriffe Friedrich Wilhelms in die Hertzbergsche Geschäftsführung das Hertzbergsche System derartig zustutzten, daß geradezu ein neues daraus wurde, das System der Ministerpolitik.

So haben wir infolge des unhaltbaren Zustandes, daß Hertzberg an der Stelle eines leitenden Ministers blieb, ohne ein solcher in Wirklichkeit zu sein, seit Reichenbach nicht weniger als drei Systeme preußischer Politik:

Das System Friedrich Wilhelms, das in vorläufiger Anlehnung an England, Polen und Türkei sich um die Freundschaft einer Großmacht bemühte, die England gegebenenfalls ersetzen konnte.

Das System Hertzbergs, der Danzig und Thorn aus der gegenwärtigen Situation für Preußen herauszuschlagen sich bemühte.

Ferner das Kompromißsystem zwischen der Hertzbergschen und der Kabinettspolitik, wie es sich uns in den offiziellen Gesandtschaftsinstruktionen darstellt.

Suchen wir jetzt die Hauptzüge dieser einzelnen Systeme voneinander getrennt darzustellen, wobei wir mit der kurzen Skizzierung des Systems der Resultante zwischen der Friedrich Wilhelmschen und der Hertzbergschen Politik beginnen.

Die offizielle Ministerpolitik.

Drei Aufgaben waren es, die der preußischen offiziellen Politik in dieser Zeit hauptsächlich gestellt waren. Sie hatte:

1. Den aufständischen Belgiern, die nach den Reichenbacher Beschlüssen preisgegeben waren, günstige Unterwerfungsbedingungen oder ihre alte Verfassung wieder zu verschaffen.

2. Schritte zu unternehmen, um die Russen zum Friedensschluß auf Grund des status quo zu veranlassen.

3. Den türkisch-österreichischen Frieden zu vermitteln.

In der belgischen Frage wurden Preußens Absichten vollständig von der österreichischen Politik vereitelt.

Die Reichenbacher Verhandlungen hatten bestimmt, daß die Unterwerfungsbedingungen auf einem Kongreß im Haag in gemeinsamer Beratung der Dreibundsmächte mit österreichischen Vertretern festgelegt werden sollten. In österreichischen Kreisen fand man diese Bestimmung sehr drückend, doch versprach man sich durch diplomatische Geschicklichkeit einen Sieg über die unter sich nicht einigen Gegenmächte davontragen zu können. Man wußte, daß England in der belgischen Angelegenheit Österreich große Konzessionen zu machen bereit war. Graf Mercy d'Argenteau, der Botschafter Österreichs in Paris, den man in Wien mit der schwierigen Aufgabe betraut hatte, die österreichische Regierung im Haag zu vertreten, erhielt die strikte Weisung, sich ganz an Englands Vertreter Lord Auckland zu halten.[1]) Mit Meisterschaft verstand dieser bewährte Diplomat Österreichs, die Hertzbergschen Intriguen zu durchschauen und zu vereiteln. Nach drei Richtungen strebte die preußische Politik der Österreichischen Steine in den Weg zu legen. Einmal versuchte sie die Unterwerfung selbst (so lange wie möglich) hinauszuzögern, um für den Fall eines Bruchs mit Österreich die Belgier rasch wieder zu Bundesgenossen zu haben, dann versuchte man den

---

[1]) Arneth-Flammermont: Korrespondance de Mercy d'Argenteau et Kaunitz Band II, S. 313. Vergleiche über diese Verhandlungen: Spiegel, Resumé des négociations. Amsterdam 1841.

Einmarsch österreichischer Truppen so lange als möglich aufzuhalten. Drittens war man bestrebt, die Freiheiten der Belgier in einer solchen Weise sicher zu stellen, daß der Besitz von Belgien nicht mehr viel für Österreich bedeutete. Alle diese Wünsche Hertzbergs und Friedrich Wilhelms, die dieser am deutlichsten in seiner Korrespondenz mit Schlieffen ausspricht, wußte Mercy geschickt zu vereiteln.[1])

Die Truppen marschierten schon im November in Belgien ein. Belgien trat schon zur Jahreswende wieder unter die österreichische Herrschaft. Preußens Vertreter mußten am 10. Dezember die Unterwerfungsurkunde, die einen völligen Sieg der Österreicher bedeutete, unterzeichnen.

Die Niederlage Preußens in dieser Angelegenheit lag vor aller Welt offen.

Durch zwei Umstände war Preußen gehindert worden auszuführen, was es in Belgien vor hatte; einmal durch die Aufgaben seiner Ostpolitik, sodann durch die Haltung Englands. Immer wieder, und wohl nicht ohne Grund, kehrt in den österreichischen Briefen die Idee wieder, daß England Preußen wohl im Schach halten werde. Ein tiefes Mißtrauen gegen England kam seit dieser Zeit auch in den offiziellen preußischen Gesandtschaftskorrespondenzen oft zum Ausdruck.

Zunächst freilich waren die beiden Bundesgenossen durch ihre gemeinsamen Bestrebungen im Osten noch aneinander gekettet. Friedrich Wilhelm und Hertzberg waren beide von der Notwendigkeit überzeugt, daß man, wie man in Reichenbach von Österreich den status quo verlangt hatte, ihn nun auch von Rußland fordern müsse. Im August bot der preußische Gesandte in Petersburg Rußland seine Vermittlung an. Hertzberg erklärte im Auftrage seines Herrn, daß dieser die Türkei unbedingt gegen Rußland schützen werde.

Den Vermittlungsvorschlag nahm zwar Katharina nicht

---

[1]) Schlieffen: Einige Betreffnisse und Erlebungen Berlin 1840. S. 513 ff.

übel auf; doch blieb sie unbeugsam darauf bestehen, daß sie mindestens Oczakow von den Türken zu fordern habe.[1])

Wir werden im Kommenden sehen, wie gerade hier die verschiedenen Systeme einander entgegenarbeiten. An dieser Stelle mag es genügen festzustellen, daß die offizielle Ministerpolitik es auch hier zu keinem Erfolge brachte.[2]) Friedrich Wilhelm hielt es für klug, die Rolle eines Schutzherrn der Türkei nicht fallen zu lassen; aber er arbeitete heimlich daran, Rußland zu überzeugen, daß er ihm Oczakows wegen nicht zu nahe treten werde, wenn es ihm dafür nur seine Freundschaft schenke. Hertzberg erklärte dem russischen Botschafter gleichfalls, daß er nicht daran denke, um Oczakows willen einen Krieg mit Rußland zu beginnen, nur möge Rußland nichts dagegen einwenden, daß Preußen sich Danzig und Thorn aneigne.

Wenden wir uns dazu, das Verhältnis der offiziellen Ministerpolitik gegenüber Österreich kurz ins Auge zu fassen, so können wir hier konstatieren, daß Preußen seine Stellung relativ gut behauptet hatte. Eine unbedachte Äußerung des Fürsten Kaunitz gegen Jakobi, den preußischen Gesandten in Wien, hätte zwar beinahe noch einmal den Krieg heraufbeschworen. Der Kanzler, der trotz seines Alters sehr hitzig wurde, wenn es galt, die Ehre seines Staates zu verteidigen, hatte erklärt, daß im Falle eines russisch-preußischen Krieges Österreich Rußland unterstützen werde. Aber Leopold zog es vor, Kaunitz lieber zu desavouieren, als den für ihn so wertvollen Vertrag von Reichenbach zu gefährden.

In Sistowa aber mußten die preußischen Vertreter bis zum Ende des Jahres warten, bis die Österreicher kamen, um

---

[1]) Dembinski: Documents relatifs à l'histoire du 2ième et 3ième partage de la Pologne. Léopol 1902. S. 336, 317.

[2]) So schrieb der preußische Gesandte Goltz in Petersburg am 10. September 1790: Honteux et affligé de me voir ici d'aucune utilité pour le service de V. M., j'ose encore soumettre à sa haute sagesse si elle ne croiroit pas devoir témoigner une indifférence marquée à la çour où je me trouve, en m'accordant un congé etc. Dembinski S. 321.

sich zum Abschluß des österreichisch-türkischen Friedens zu bequemen.

Man konnte sagen, daß man, abgesehen von der belgischen Angelegenheit, keine Niederlage gegen Österreich erlitten hatte. Es kam eben hier der preußischen Politik zu statten, daß die Gegenpartei an demselben Übel krankte, wie die preußische, daß nämlich der Herrscher und sein Minister verschiedene Ansichten über die auswärtige Politik hatten, die sich nur schwer miteinander vertrugen. Leopold hielt es für das beste, zunächst einmal Ruhe im Innern, in Belgien, Ungarn und Galizien zu schaffen, sich mit Preußen so gut wie möglich zu stellen und die Ostpolitik seines Bruders aufzugeben. Kaunitz war der Ansicht, daß man vor allem Preußen gegenüber fester auftreten müsse, und daß man mit Rußland gut Freund bleiben müsse. In Reichenbach sah Leopold einen Sieg, Kaunitz eine entehrende Niederlage.[1])

Und doch war Kaunitz seinem Fürsten gegenüber in einer weit besseren Lage als Hertzberg gegenüber seinem König. Kaunitz genoß das vollste Vertrauen seinen Herrn. Hertzberg besaß es nicht.

Die Arbeit Hertzbergs zur Wiederaufnahme seines Systems.

Zu seinem Mißtrauen gegen Hertzberg war Friedrich Wilhelm nicht ganz unberechtigt. Abgesehen davon, daß der König seine geistige Befähigung nicht für allzu bedeutend hielt, war er ihm durch seine Schwatzsucht unangenehm geworden.

[1]) Besonders charakteristisch für die Stellung Kaunitz' zu Leopold und dessen auswärtiger Politik ist eine Stelle in einem Briefe des Kanzlers vom 18. Juni 1791, wo er schreibt: Nie wäre der Reichenbacher Vergleich zustande gekommen, wäre Leopold II. jenem Begriff der Ehre gefolgt, der ihn alles auf das Spiel zu setzen aufforderte, um sich dem Zwang einer zu weit getriebenen Härte zu entziehen. Schlitter: Erzherzogin Christina und Leopold S. IX.

Er wagte ihm auch Kleinigkeiten nicht mehr anzuvertrauen. Aber eines wußte freilich der König nicht, daß Hertzberg den Gegnern einer Ministerpolitik, die sein eigner Name deckte, direkt in die Hände arbeitete und Handlungen beging, die an Hochverrat grenzten.

Es war ihm, da der König wußte, wie sehr Hertzberg darauf aus war, die zwei polnischen Städte für Preußen zu erwerben,[1]) verboten worden, überhaupt noch von der Abtretung mit auswärtigen Diplomaten zu reden.[2]) Es war ihm ferner befohlen worden, bei dem russischen Botschafter Alopeus aufs Entschiedenste die Rückgabe Oczakows zu verlangen. Und beiden Weisungen arbeitete er heimlich entgegen, und zwar benutzte er dazu denselben Botschafter, dem gegenüber er die drohende Haltung einnehmen sollte. Er erklärte dem Russen, daß eine gewissenlose Klique am preußischen Hof ihm seit Reichenbach entgegenarbeite.[3]) Er beabsichtige eine freundschaftliche Vereinbarung zwischen Rußland und Preußen. Der König habe seinen Plan endgültig verworfen, aber Katharina solle ihn doch wieder aufnehmen. Sie könne dadurch den Krieg mit Preußen vermeiden und sich doch Oczakows aneignen. Er werde dann den von Katharina vorgeschlagenen Plan durchzusetzen suchen.[4])

Wir erleben also hier das eigenartige Schauspiel, daß ein Minister gegen seine eigene Politik intriguiert, und daß er dazu das Organ derselben Regierung benutzt, die er in der offiziellen Politik bekämpft.

Mit anderen Worten: wir sehen hier wie ein preußischer Minister eine feindliche Macht gegen seinen König auszuspielen sucht.

Es gehört ein starkes Stück Voreingenommenheit für Hertzberg dazu, eine solche Politik vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit und Klugheit aus noch zu verteidigen. Sie hätte

---

[1]) Am 28. Oktober erst hatte er seinen Plan dem König von neuem in einem Memoir empfohlen. Dembinski S. 336.

[2]) Dembinski S. 104.

[3]) Dembinski: Alopeus an Ostermann am 6. Dezember 1790, S. 96.

[4]) „ „ „ „ „ 6. „ 1790, „ 103.

der preußischen Politik auf alle Fälle schaden müssen, wäre nicht durch besondere Umstände, die durchaus nicht in der Hand Hertzbergs lagen, den schädlichen Folgen derselben vorgebeugt worden.

Auffallen mußte ja allerdings, daß Friedrich Wilhelm sich absolut weigerte, die zwei Städte, die ihm die europäische Konstellation sozusagen in den Schoß warf, der preußischen Monarchie einzuverleiben.[1]) Denn nicht Hertzberg allein wünschte dies, sondern seit Reichenbach auch die Engländer, selbst in Polen waren namhafte Politiker dafür, um den Preis eines für Polen günstigen Handelsvertrages sie an Preußen abzutreten. Ja selbst gegen Friedrich Wilhelms eignen Wunsch arbeitete der englische Gesandte Hailes in Warschau auf eigne Faust daran, Danzig Preußen zu verschaffen, allerdings mit solcher Ungeschicklichkeit, daß man sich unwillkürlich frägt, ob er die Einverleibung auch wirklich ernstlich wünschte.[2])

Angesichts dieser Verhältnisse wird man allerdings nicht umhin können, Hertzbergs Intriguen zu entschuldigen. Es waren Verzweiflungsschritte eines Menschen, der so viel Gewissenhaftigkeit besaß, daß er allein für die Schritte der preußischen Politik verantwortlich zu sein glaubte. Und er meinte zu sehen, wie die preußische Politik geradezu dem Abgrunde zusteuerte. Er suchte sein Vaterland zu retten und griff zu den verzweifeltsten Mitteln. Es war ihm eben unbekannt, daß alles, was er erstrebte und was er auszuführen verhindert wurde, im Widerspruch stand zu dem System, das die Politiker des Geheimen

---

[1]) Dembinski: Friedrich Wilhelm an Hertzberg am 30./X. 90, S. 338.
" Bischoffwerder " " " 31./X. 90, S. 338.
" Aubert an Montmorin am 18./VIII. 90, S. 514.

[2]) Man vergleiche über diese ganz fruchtlosen Verhandlungen, sowie über die sie einleitende Reise des Polen Oginski nach London, Kalinka: Der vierjährige polnische Reichstag Band II, S. 260 ff. Doch ist zu bemerken, daß bei ihm fast immer statt Friedrich Wilhelm Hertzberg zu setzen ist, da Kalinka einfach die offiziellen Antworten Hertzbergs mit Antworten des Königs identifiziert. Nach Einsicht in die Akten auf Grund deren er seine „Genesis“ (s. u.) schrieb, hätte er diesen zweiten Band wohl auch wesentlich geändert. Ferner: Dembinski S. 441.

Kabinetts vertraten, die längst an der Arbeit waren, den preußischen Staat in einer ganz andern Art sicher zu stellen, als die Hertzbergsche Politik es je vermocht hätte.

Die Geheimpolitik Friedrich Wilhelm des II.

Schon seit Ende 1789 wußten alle einflußerstrebenden Personen am Berliner Hofe, daß wenig erreicht sei, wenn man mit Hertzberg irgend eine Frage diskutiere und durch ihn eine Bitte beim König vortragen lasse. Die Gesandten der deutschen Fürstenhöfe, die Emigranten, ja selbst die auswärtigen Gesandten, wie z. B. der russische Botschafter, maßen Hertzbergs Worten keinen entscheidenden Wert bei und sahen in ihnen in der Regel nicht mehr als die Privatmeinungen eines Ministers. Ja selbst die preußischen Gesandten in Paris, Wien und Warschau wandten sich in allen wichtigeren Fragen an den König selbst und trieben eine Politik, die oft im Widerspruch mit der des Ministers stand.

Der allmächtige Mann, sozusagen der Chef der auswärtigen Politik des Geheimen Kabinetts war Bischoffwerder. An ihn wandten sich alle, die auf die preußische Politik Einfluß auszuüben hofften, er trat in dieser Hinsicht vollkommen an die Stelle eines leitenden Ministers. Was Wöllner für die innern, war er für die äußern Angelegenheiten. Eifersüchtig war er darauf bedacht, seine Stellung zu behaupten. Ganz vertraut mit den geheimsten Absichten und Plänen seines Herrn war nur er.

Doch gab es freilich noch andere Männer, die teilweise eingeweiht waren. So vor allem Lucchesini, der Botschafter in Warschau, von Hertzberg glühend gehaßt als der Italiener, der mit Preußens Interessen frivol umspringe, da Preußen nicht sein geliebtes Vaterland sei. Als Bischoffwerders Schwager hatte er dessen Politik die Wege zu ebnen, ohne daß dieser ihn ganz in seine Karten hätte sehen lassen. Neben ihm behauptete

seinen Einfluß Stein, der preußische Gesandte am Mainzer Hof, ein kluger Mann von treuer Gesinnung gegen sein Vaterland und seinen Herrn, sah er in Hertzberg und dessen System den Ruin Preußens. Er war ein Vertreter fürstenbundlicher Tendenzen, ängstlich darauf bedacht, daß Preußen sein moralisches Ansehen in Deutschland nicht einbüße, das nach seiner Überzeugung durch die offizielle Ministerpolitik gegen Lüttich verloren zu gehen drohte. In Hertzbergs Sturz sah er Preußens einzige Rettung, in der Fortsetzung der Hertzbergschen Politik ein Herabsinken von stolzer Höhe. „Fuismus Troes,“ schrieb er an Karl August von Weimar, mit dem er in herzlichem Briefwechsel stand, es war das Ceterum censeo seiner Klagen.[1])

Der dritte Mann in dieser Reihe war Schlieffen. Auch er war einig mit den andern in der Verurteilung Hertzbergs. In seinen Augen war die Politik dieses Ministers eine Politik der Preisgabe großer Lebensinteressen um kleinlicher Lappalien willen. Sein Glaube an die Weltmachtstellung Preußens kannte keine Grenzen; sie zu erhalten war sein glühendes Streben; als das geeignetste Mittel hierzu erschien ihm erst die Erwerbung der polnischen Krone, wenn nicht für Friedrich Wilhelm selbst, so doch für seinen Sohn und die Losreißung des „Königreichs Belgien“ von Österreich. Dann als im Dezember Belgien wieder unter die Herrschaft Österreichs gebracht war, sah er alles Heil für Preußen in einer Freundschaft mit Rußland.[2])

Alle diese Männer waren, wie gesagt, einig in der Verurteilung Hertzbergs und seiner Politik. Sie alle kannten des Königs Verstimmung gegen seinen Minister, aber keiner außer Bischoffwerder ahnte wie tief dieselbe ging.

Nur er wußte, daß der König nach Reichenbach willens war seine Politik von Grund aus zu ändern. Das Hertzbergsche System der Anlehnung an England hatte nach des Königs

---

[1]) Der sehr interessante, schon von Ranke benützte Briefwechsel befindet sich im Weimarer Staatsarchiv, wo ich ihn einzusehen Gelegenheit hatte.

[2]) Vergl. seine Memoiren.

Ansicht einen völligen Zusammenbruch in Reichenbach erlebt. Der zweifelhafte Freund sollte durch einen besseren ersetzt werden.

Einer der alten Feinde sollte zum Freund gewonnen werden, entweder Rußland oder Österreich oder Frankreich. Man war zwar keineswegs willens, auf Englands Beistand zu verzichten, aber man suchte sich einen Freund neben England zu gewinnen, um für den Fall, daß er sich besser bewähre, England fallen lassen zu können.

Man stand an einem der großen Wendepunkte preußischer Politik. Der Staat Friedrichs des Großen war unter der Regierung Friedrich Wilhelms in eine Lage gekommen, die ihm eine europäische Machtstellung verschafft hatte, wie selbst Friedrich der Große es sich nicht hätte träumen lassen. Friedrich Wilhelm hatte bis Reichenbach gehofft, gestützt auf die englische Allianz, diese Stellung behaupten zu können. Da sah man sich England zurückziehen. Hertzberg fühlte das nicht, aber Friedrich Wilhelm graute davor, isoliert zu werden, und die Kaunitzsche Allianz wieder gegen sich erstehen zu sehen. Er durfte nicht daran denken, England irgendwie zu brüskieren, er mußte vorerst noch mit ihm zusammengehen. Aber er wollte einen Zustand schaffen, der ihm ermöglichen sollte, vom englischen Einfluß frei zu kommen. Man mußte seiner Ansicht nach die für Preußen noch günstige Lage benutzen, um einen Zustand des Divide et impera zu schaffen, um zu verhindern, daß Preußens Feinde sich gegen ihn verbänden.

Und dazu boten sich drei Möglichkeiten.

Man konnte den entstehenden Antagonismus zwischen Österreich und Rußland benutzen, um Rußland von Österreich zu trennen und Katharina zur Freundin Preußens zu machen. Das bedeutete eine teilweise Preisgabe der Türkei und Polens, der alten Bundesgenossen aus der Epoche der englisch-preußischen Freundschaft.

Man konnte die Revolution in Frankreich benutzen, um Österreich von der russischen Freundschaft und seinen östlichen Plänen abzulenken und an die preußische Seite zu führen.

Oder man konnte die Revolution in Frankreich und Polen unterstützen, als Protektor der Revolution sich der dauernden Freundschaft Frankreichs und Polens versichern und dadurch eine vor österreichischen und russischen Angriffen gesicherte Stellung gewinnen.

Die Möglichkeiten, in jedes der drei Systeme einzulenken, waren von Bischoffwerder und Friedrich Wilhelm mit erstaunlichem Geschick und hervorragender Umsicht vorbereitet. Wie nur immer die Würfel fallen mochten, man war auf alle Fälle gedeckt.

Es ist klar, daß dieses komplizierte System der preußischen Politik einen rätselhaften, zweideutigen, beim oberflächlichen Zusehen zerfahrenen Charakter geben mußte.

Lag doch die Entwicklung von drei großen Systemen in dieser Politik im Keime verborgen.

Das erste war jenes System, das alsbald zur zweiten polnischen Teilung führen sollte, das System der Freundschaft mit Rußland, dem später ein Otto von Bismarck zum nicht geringsten Teil seine Erfolge verdankte.

Das zweite System war das, das die Koalitionskriege bis 1795, und dann wieder von 1806 ab, beobachtet wurde.

Das dritte System war das in Verzweiflungsstunden preußischer Politik oft versuchte, aber fast nie zustande gekommene System der Koalition mit dem antihabsburgischen Frankreich, das die preußische Politik einem Napoleon gegenüber stets einzugehen sich geweigert hat, das aber gleichfalls die Gedanken eines Otto von Bismarck häufig beschäftigte.

Erwägt man die Tragweite der jeweiligen Entschließungen, so darf es uns wahrhaftig nicht wundern, daß die preußische Geheimpolitik einen etwas stark wankelmütigen Charakter in dieser Epoche nach Reichenbach trug. Wurden doch die Blicke Friedrich Wilhelms gleichzeitig nach drei Richtungen gelenkt, nach Petersburg, Paris und Warschau, und nach Wien; waren doch drei verschiedene Rollen zu spielen, neben der Rolle, die man als der Vertreter der offiziellen Ministerpolitik spielen

mußte. In Paris und in Warschau trat man als der Protektor der Revolution auf, als der Feind Österreichs bezw. Rußlands, in Wien zeigte man sich als der Freund Österreichs und als der Feind der Revolution, in Petersburg als der Antagonist Österreichs.

Man spielte gleichzeitig die Rollen eines Feindes und die eines Freundes Rußlands, die Rolle eines Todfeindes Österreichs und die eines Freundes des Kaisers Leopold, die Rolle eines Revolutionbeschützers und die eines Konterrevolutionärs.

A. Die Tätigkeit des Geheimen Kabinetts bis zur Jahreswende.

Friedrich Wilhelm als Protektor der Revolutionen.

Bevor wir die Stellung Friedrich Wilhelms als Protektor der Revolutionen im Osten und Westen Europas betrachten, müssen wir zunächst konstatieren, daß wir nur über die Stellung Friedrich Wilhelms zur französischen Revolution so genau unterrichtet sind, daß wir darüber Gewisses aussagen können, nicht über seine Stellung zu der Bewegung, die den Staatsstreich vom 3. Mai in Warschau in Szene setzte. Doch ist wohl sicher, daß ein innerer Zusammenhang der Bestrebungen, die auf eine Unterstützung der polnischen und der französischen Revolution hinzielten, vorhanden war.

Der gemeinsame Beweggrund war, für den Fall eines Bruchs mit Österreich und Rußland, sich der Strömungen zu bedienen, die in Warschau hauptsächlich gegen Rußland, in Paris hauptsächlich gegen Österreich gerichtet waren. Die Tendenz des revolutionären Geistes war gegen die Kaiserhöfe gerichtet. Bediente man sich derselben an einem Punkte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man es auch an dem anderen tat.

Soweit uns das Material zur Verfügung steht, sehen wir auch eine Gleichzeitigkeit in der Unterstützung der beiden revolutionären Strömungen. Wir dürfen also annehmen, daß eine Unterstützung auf beiden Seiten erfolgte, so lange sie auch nur auf einer nachgewiesen werden kann, daß sie auf der einen Seite erlahmte, wenn sie auf der andern langsam aufhörte. Wir werden also gut daran tun, zunächst die Beziehungen zu der Revolution zu untersuchen, über deren Unterstützung wir das meiste wissen; worauf wir uns dann erst zu den Beziehungen zu der andern wenden dürfen. Wir werden dann aus der Analogie des Vorgehens im Interesse beider Bewegungen, die für die ersten Monate zu beweisen ist, schließen dürfen, daß ein gewisser Parallelismus auch für die Folgezeit bestand, wobei wir uns aber stets erinnern müssen, daß das, was wir auf diesem Wege an Erkenntnis gewinnen, doch nur Vermutungen sind, die später zu Tage geförderte Tatsachen vielleicht bestätigen, vielleicht auch umstoßen können.

a) Die Beziehungen Friedrich Wilhelms zur französischen Revolution.

Goltzens Tätigkeit vor Reichenbach.

Die Beziehungen von Goltz, dem preußischen Gesandten in Paris, zu den Revolutionären waren mit ausdrücklicher Billigung des Königs und Hertzbergs schon lange vor Reichenbach freundliche gewesen.

Es ergab sich das aus der Haltung, die dieser fähige Diplomat stets der französischen Regierung gegenüber eingenommen hatte.

Als Goltz, ein Zweiundvierziger, also im besten Mannesalter, nach Paris als Gesandter gekommen war, sah er eine große Aufgabe vor sich: mitzuarbeiten an der Sprengung der Kaunitzschen Allianz.

In Maria Antoinette sah er ihre Verkörperung. Er ehrte als Royalist in ihr die Königin, er haßte als Preuße in ihr

die Österreicherin. Als dann die Revolution ausbrach, da jubelte er zuerst auf. Frankreich schien an den Rand wirtschaftlichen und politischen Ruins gebracht zu werden und auszuscheiden aus der Reihe der Großmächte.

Doch bald sah er, wie sich aus der Anarchie eine Kraft ohnegleichen erhob. Er sah die „Demagogen" das alte System zerschlagen und ein neues an dessen Stelle setzen. Mit Naturnotwendigkeit, schloß er, müßten sie antiösterreichisch werden und damit preußisch gesinnt. Seine Hoffnungen, die wohl begründet waren, gingen darauf aus, ein preußisch gesinntes, aber auch auf Preußen angewiesenes, starkes, königliches und doch revolutionäres Frankreich erstehen zu lassen.

Er sah die Stimmung der Pariser Demokraten sich entgegenkommen, er suchte sie zu beeinflussen.

Er wandte sich schon im Januar 1790 an einige preußenfreundliche Abgeordnete der Nationalversammlung; doch kam er erst im März in engere Fühlung mit ihnen. Er hatte Friedrich Wilhelm davon Mitteilung gemacht, sogar einen vollkommenen Aktionsplan ausgearbeitet, den der König ausdrücklich billigte.

Die Umstände brachten es mit sich, daß die Abgeordneten, an die Goltz sich wandte, gerade die Radikalsten sein mußten.

Denn das war nun einmal der Glaube der Demokraten, daß das „ancien régime", das sie so glühend haßten, in seiner krassen Form erst hervorgegangen sei aus der Freundschaft des französischen Hofes mit Österreich. In der Allianz von 1756 sahen die Männer der Revolution seine Krönung. Je mehr ein Demokrat das „ancien régime" haßte, desto größere Feindschaft hatte er gegen das österreichisch-französische Bündnis. Die hitzigsten Bekämpfer des „ancien régime" sahen deshalb in Österreichs Todfeind ihren natürlichen Verbündeten.

Man muß sich diese Aufeinanderfolge der Gedankengänge vor Augen halten, um die Tätigkeit Goltz' recht verstehen zu können. Nicht erst die Angst vor der Konterrevolution machte die Demokraten zu Feinden Österreichs, sondern die Feindschaft

gegen das mit dem „ancien régime“ im Bund stehende Österreich schob der österreichischen Politik konterrevolutionäre Pläne bewußt oder unbewußt unter. So erklärt sich, daß Goltz, noch bevor bestimmte Gerüchte von einer Konterrevolution umgingen, gerade an die Radikalsten und an den Haß derselben gegen das „ancien régime“ appellieren mußte, wollte er etwas für Preußen erreichen.

So auch erklärt sich, daß die engere Fühlung Goltz' mit den Männern der Revolution zeitlich zusammenfiel mit Wandlungen innerhalb der Revolutionsparteien.

Seit März 1790 war es bekannt, daß ein gemäßigter Flügel der Revolutionsfreunde nach der Seite des Königs zu abgeschwenkt war. Als Ludwig XVI. im Februar in die Nationalversammlung ging, um den Eid auf den bis dahin fertiggestellten Teil der Verfassung zu leisten, rief dies großen Unwillen, nicht nur in Emigrantenkreisen, sondern auch bei den gemäßigten Royalisten hervor. Fersen, der Vertraute der Königin, entschuldigte diesen Schritt damit, daß man die Radikalen von den Gemäßigten habe trennen wollen.[1]) Mit diesem radikalsten Flügel mußte also Goltz in Beziehung treten. Er tat dies im März 1790, in demselben Moment also, wo die Trennung deutlich vollzogen war.

Fragen wir nach den Zielen, die Goltz dabei verfolgte, so können wir deren hauptsächlich vier unterscheiden.

Er wollte erstens die Sprengung des österreichisch-französischen Bündnisses erreichen. Dann eine Allianz Preußens mit Frankreich anbahnen. Ferner Frankreich für den Fall eines spanisch-englischen Krieges neutral stellen. Endlich verhüten, daß die aufständischen Belgier allzu enge Beziehungen mit Frankreich eingingen.

Bei all diesen Bestrebungen war Goltz von Hertzberg und dem König angefeuert worden, nur mit dem Unterschied, daß der König energischer für den positiven Teil der Aufgabe, eine

---

[1]) Klinkoström: Le Comte de Fersen et la Cour de France S. 76.

Annäherung Frankreichs an Preußen zu erreichen, eintrat, während Hertzberg mehr auf den negativen Teil, die Sprengung des österreichischen Bündnisses hinwies.

Um die gewünschten Erfolge bei den Demokraten zu erzielen, war Goltz gestattet, diese darauf hinzuweisen, daß Preußen die einzige Macht sei, die Österreich im Schach halten könnte.[1]) Später, als die Gerüchte von einer Konterrevolution auftauchten darauf, daß Preußen allein Frankreich vor einer Konterrevolution schützen könne.

Goltz arbeitete denn auch mit derartigen Handhaben an der Sprengung des österreichisch-französischen Bündnisses. Und er durfte mit Genugtuung sehen, wie seine Ansichten im Publikum mehr und mehr an Boden gewannen.[2])

Schon vom März ab hörte er seine Ansicht sogar in der Nationalversammlung vorgetragen. Ende dieses Monats hörte er, daß mehrere Mitglieder derselben sich gegen das österreichische Bündnis erklären und ein solches mit Preußen vorschlagen wollten. Doch legte er selbst um diese Zeit derartigen Äußerungen noch keinen großen Wert bei, da er damals Frankreich noch für zu schwach hielt. Doch ließ er die Männer seines Vertrauens dies nicht merken, und gewann sogar ihre Zuneigung in so hohem Grade, daß sich einer der einflußreichsten Jakobiner, Pethion de Villeneuve, ihm geradezu zur Verfügung stellte. Mit dessen Hilfe machte er dann den Klub zum Werkzeug seiner Bestrebungen. Er kannte dessen Haß gegen Marie

[1]) Hertzberg an Goltz 8. Januar 1790: Je reconnais votre zèle patriotique . . . ainsi que dans les mésures que vous prenez, pour tenir la nation française en défiance contre la Cour de Vienne et pour lui faire comprendre que c'est la Prusse seule, qui tient la Maison d'Autriche en échec et qui arrète ses projets ambitieux de tous les cotés.

[2]) Goltz an den König 22. Januar 1790: Voilà l'essentiel pour la Prusse, qui par consequent ne peut mieux faire que de rester observatrice de tout ce qui se passe en France, où la nation est bien persuadé tant par l'évidençe de la chose, que par mes soins à l'y entretenir par les journaux et autres voyes, que la Cour de Berlin ne peut dans sa politique pas se deplaire de la liberté des françois.

Antoinette und trug keine Scheu, für seine politischen Zwecke sich der Leidenschaft der Demokraten gegen die Königin zu bedienen.[1])

Als dann Mitte Mai die ersten bestimmteren Gerüchte von einer Konterrevolution auftauchten, benutzte sie Goltz sofort, um auf eine formelle Sprengung des Versailler Bündnisses hinzuarbeiten.

Zwei Anträge, die in der Nationalversammlung gestellt werden sollten, sollten dazu Gelegenheit geben; einmal der Antrag, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden der Nationalversammlung überlassen werden sollte und dann der Antrag, den sogenannten Familienvertrag zwischen Frankreich und Spanien aufzuheben.

Bei der Beratung des ersten Antrags erreichte Goltz' Tätigkeit ihren Höhepunkt. Pethion hielt eine Rede, zu der Goltz ihm das Material geliefert hatte[2]) und er hatte die Genugtuung, den Beschluß der Nationalversammlung ganz in seinem von Pethion ausgesprochenem Sinne formuliert zu sehen.[3])

Mehr und mehr neigte sich nun die allgemeine Stimmung einem Bündnis mit Preußen zu und Goltz glaubte jetzt dieselbe doch nützen zu müssen. Von neuem waren Pethion und auch Barnave ihm dabei behilflich. Er selbst schrieb Zeitungsartikel und ließ solche für sich schreiben.

---

[1]) Goltz am 26. März 1790: Par un democrate très zélé ici, fort influent dans le parti qu'on appelle les Jacobins . . . . je suis parvenu, non directement, ce qui me paraiterait suspect, mais par une voye qu'il ne soupconne pas, aboutir à moi, que ce parti, s'anime beaucoup de nouveau contre la Reine et qu'on la soupconne de diriger une intrique entre les Aristocrates et les Cours d'Espagne, de Sardaigne et d'Autriche en faveur d'une contrerévolution.

[2]) Goltz am 21. Mai 1790: . . . Le Sr. de Villeneuve surtout a parlé d'après ce qu'indirectement je lui avais fait insinuer sur le mal qu'avait fait à la france la liaision avec l'Autriche. Tout le parti democrate l'a applaudi avec transport.

[3]) Goltz am 24. Mai 1790: V. M. daignera appercevoir dans l'article suivant en clair, combien le Décret de l'assemblée nationale sur le droit de la guerre est modélé d'après les princips du dicours du Sr. de Villeneuve.

Man solle es doch ruhig zu einem formellen Allianzantrag kommen lassen, meinte er, Friedrich Wilhelm könne, wenn ein solcher gestellt würde, ja dann immer noch tun was er wolle.[1])

Eine siegesbewußte Stimmung hielt bis zum Reichenbacher Vertrage in ihm an.

Wurde aber so die Stimmung der französischen Kammer gegen Preußen immer freundlicher, gegen Österreich immer feindlicher, so wurde trotz aller Bestrebungen Goltzens die Stimmung doch feindlich gegen England. Goltz war bis Reichenbach stets bestrebt, aus allen Freundschaftsbeteuerungen der Demokraten gegenüber Preußen auch für England Kapital zu schlagen. Sein Gedanke war, daß Frankreich in den Dreibund eintreten sollte. Doch waren seine Bemühungen in dieser Hinsicht erfolglos geblieben.

Zwar muß man nicht glauben, daß die Stimmung der Demokraten von Anfang an gegen England gewesen wäre. Im Gegenteil. Es scheinen merkwürdige Beziehungen zwischen der englischen Opposition, dem Prinzen von Wales, dem Jakobinerklub und dem Herzog von Orleans bestanden zu haben. Lord Montstuard von der Foxschen Partei verkehrte im Jakobinerklub.[2])

---

[1]) Goltz am 25. Juni 1790: A l'occasion de la susdite demande ils (Barnave und Pethion) parleront du mal que la liaison avec l'Autriche a fait à la France et ils conclurront pour un rapprochement de la France avec la Prusse, l'Angleterre et la Hollande. Je ne puis prévoir encore, à quelle dégrée sera leur succès, mais du moins l'esprit public en sera de plus en plus occupé à se méfier de la cour de Vienne, et si le succés va jusqu'à proposer un concert à votre Majesté et à ses alliés V. M. serait toujours le maître de tirer de cette proposition le plus ou moins de parti quelle voudroit.

[2]) Mirabeau soll diese Beziehungen vermittelt haben. Goltz berichtet am 5. April von einem Vertrauten desselben gehört zu haben: Que son plan favoris actuel est d'établir un concert entre le parti democrate ici et le parti du Prince des Galles en Angleterre. Cela se rapporteroit assez à l'éloge que le Sr. Fox s'est permis de faire de la révolution française. Lord Montstuard également de ce parti se trouve ici depuis quelque temps et a été invité aux assemblées des democrates.

Im März noch berichtete Goltz, daß dieselbe Partei, die gegen Österreich sei, das englische Bündnis Friedrich Wilhelms gerne sehe, „weil sie glaube, daß England und Frankreich in gutem Einvernehmen leben könnten". Noch Ende Mai glaubte Goltz, daß nach Auflösung des österreichisch-französischen Bündnisses die Versammlung den König zwingen werde, England und Preußen eine Allianz vorzuschlagen. Doch war man schon skeptisch, ob England dieselbe annehmen werde.[1])

Da trat Ende Juni, bewirkt durch die Haltung Englands gegenüber Spanien, ein Umschwung in der Stimmung der Demokraten ein. Ende Mai hatte der Nootkastreit eine bedrohlichere Gestalt angenommen. Frankreich war vertragsmäßig verpflichtet, falls es zum Kriege zwischen Spanien und England kommen sollte, Spanien zur Hilfe zu eilen. Obgleich nun anfangs in der Nationalversammlung wenig Neigung dazu vorhanden war, Spanien gegebenenfalls beizuspringen, so verstand es Mirabeau doch, England als den Störenfried hinzustellen, der Spaniens und Frankreichs augenblickliche Notlage benutzen wolle, um diesen beiden Staaten ihre Kolonien zu entreißen. Man kann sich leicht denken, wie ein Umsichgreifen solcher Anschauungen auch Goltz' Kreise zu stören drohte. Er suchte alsbald dem Einfluß Mirabeaus entgegenzuarbeiten, doch versprach er sich davon wenig Erfolg. „Wenn die Franzosen, schrieb er, „von der Unfriedfertigkeit Englands überzeugt sind, sei den Spaniern die Hilfe Frankreichs sicher". Nur hoffte er, daß, wenn Spanien angreife, die Nationalversammlung ihre Hilfe verweigern werde. Er arbeitete auch hier in gewohnter Weise mit Zeitungsartikeln und durch Abgeordnete, um zu zeigen, wie sehr ein auswärtiger Krieg den Interessen der Revolution und der Konsolidierung der französischen Konstitution zuwiderlaufe.[2])

---

[1]) Goltz' Bericht vom 24. Mai.

[2]) Auch Barnave hatte seine Rede, die er hierbei hielt, zuvor mit Goltz besprochen. Am 28. Juni schrieb der Gesandte: J'ai eu part à ce que les Sr. de Villeneuve et Barnave parleraient à l'Assemblée nationale sur cette grande affaire contre le traité de famille, mais bien d'avantage contre l'alliance avec l'Autriche.

Doch erlitt er trotz aller Anstrengungen in diesem Punkte eine Niederlage. Er selbst gab zu, daß die Zahl der Freunde Englands sich täglich verminderE.

Was aber Goltz das Eintreten für England immer mehr verleidete, war, daß er selbst immer skeptischer bezüglich der englischen Freundschaft wurde. Er empfand es drückend, seine und seines Herrn Pläne immer durch die englische Politik durchkreuzt zu sehen. In der belgischen Frage schon konnte man Preußens Interessen wegen des englischen Widerstandes nicht recht [illegible]igen. Die Stellungnahme Preußens gegenüber Belgien [illegible] aber ganz erheblich auf die Begeisterung der National[illegible]mmlung für Friedrich Wilhelm zurück. Im Mai erhielte[illegible]e Gefühle der Abneigung gegen England neue Nahrun[illegible]urch die Ausführungen eines preußischen Kommissionsrates Ephraim zugeführt. Dieser Agent Bischoffwerders ging schon so weit, die Haltung des englischen Ministeriums gegenüber Preußen im allgemeinen zu verdächtigen.[1])

Goltz selbst wurden dann Äußerungen englischer Politiker zugetragen, von denen er alsbald seinem König Mitteilung machte: England wolle Schweden zum Sonderfrieden mit Rußland bewegen und sei geneigt, Friedrich Wilhelm im Falle eines Krieges zwischen Preußen und den Kaiserhöfen im Stich zu lassen.[2]) Er erklärte zwar selbst, daß er an derartige Gerüchte nicht glaube, aber daß er dieselben zu berichten für nötig hielt, beweist doch sein Mißtrauen und seine Gereiztheit gegen England.

---

[1]) Goltz am 14. Mai: Le Sr. Ephraim le (das englische Ministerium) soupçonne même relativement aux affaires générales et m'assure de ne l'avoir par dissimulé à S. A. R. à la Haye. — J'ai cru devoir vis à vis de lui combattre ce soupçon que lui pourtant prétendait pouvoir fonder sur des preuves.

[2]) Goltz am 24. und 31. Mai: Elles (les lettres de Londres) vont même jusqu'à dire, que si cela en venait à une rupture entre V. M. et la Russie et l'Autriche, l'Angleterre ne le régarderoit pas comme le casus foederis.

Vor allem aber trug die Stellungnahme in der belgischen Frage zu dem Stimmungswechsel Goltzens bei. Goltz war hier in bezug auf die belgische Angelegenheit die besondere Aufgabe gestellt, zu verhindern, daß Belgien in zu enge Beziehungen zu Frankreich käme. Er mußte deshalb dafür sorgen, daß Frankreich Preußen in der Anerkennung der belgischen Unabhängigkeit nicht zuvor komme, daß von französischer Seite nicht versucht würde, die belgische Verfassung in demokratischem Sinne abzuändern, daß nicht die französischen Demokraten im Verein mit den belgischen die holländische Patriotenpartei zu neuem Widerstande ermutigten.[1])

Er diskutierte über alle diese Fragen eingehend mit Montmorin, dem französischen Minister des Auswärtigen. Aber auch mit de la Marck, dem Freunde Mirabeaus, trat er in Beziehungen, um durch ihn den belgischen Adel an Preußen zu ketten.[2]) Doch wußte er nichts von de la Marcks weitgehenden Plänen,[3]) das freigewordene Belgien dem Fürstenbunde zuzuführen. Seine größten Gegner bei diesen Bestrebungen waren Mirabeau und Lafayette. Und auch hier wie bei seinem Streben, England die Freundschaft Frankreichs zu sichern, ließen ihn oft gute Freunde im Stich.

Warum, meinten diese, solle Frankreich die Unabhängigkeit Belgiens nicht anerkennen? Preußen müsse sich doch darüber freuen? Bedeutet doch ein so unfreundlicher Schritt gegen Österreich die Vernichtung der Allianz von 1756.[4]) Und auf diese Einwände wußte Goltz nichts Rechtes zu sagen. Sie trugen nur dazu bei, ihn von neuem gegen England gereizt zu machen.

[1]) Schreiben an Goltz vom 8. Januar und 1. Februar 1790. — Schreiben von Goltz vom 22. Februar: Sans doute que l'un et l'autre (Mirabeau und Lafayette) haïssent bien l'Autriche et se réjouissent qu'elle perd les Pais-Bas, mais en même temps ils sont pleins de l'idée de rémettre les anciens patriotes Hollandois à cheval par le moyen des affaires du Brabant.

[2]) Bericht vom 21. Februar.

[3]) Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund S. 383.

[4]) Goltz' Bericht vom 26. April.

Schien doch Friedrich Wilhelm selbst empört über die englischen Freunde. „Es sei wahr," schrieb er an Goltz, „daß England definitiv entschlossen sei, die Niederlande wieder an Österreich zu bringen, aus Angst, daß die neue Republik sich mit Frankreich verbinden könne." [1])

Fassen wir die Erfolge und Mißerfolge der Politik des Pariser Gesandten vor Reichenbach noch einmal kurz zusammen, so werden wir sagen dürfen, daß er in zwei Punkten eine empfindliche Niederlage erlitten hatte. Einmal war es ihm nicht gelungen, Frankreich dem Dreibund zu nähern und ebensowenig, es von Spanien zu trennen.

Dagegen hatte er mit verhindert, daß Frankreich Belgiens Unabhängigkeit anerkannte. Vor allem aber war seinen Freunden die Sprengung der österreichisch-französischen Allianz nahezu vollständig gelungen und eine Annäherung Frankreichs an Preußen aufs beste vorbereitet.

Es erübrigt noch, Goltz Stellung zu den Ministern und Politikern im einzelnen zu untersuchen. Wie bereits oben erwähnt wurde, stand Goltz auf sehr freundlichem Fuße mit den Radikalen, gespannt mit der Partei der Gemäßigten, der Partei Lafayettes und mit Mirabeau. Vor allem diesen letzten scheint Goltz von Anfang an gemieden zu haben. Verbot ihm doch schon Mirabeaus persönliche Haltung gegen den preußischen Hof jede Annäherung an ihn. War doch allgemein bekannt, daß jene den ganzen preußischen Hof so beleidigende „Geheimgeschichte des Berliner Hofes" von Mirabeau stammte. Auch teilte dieser die Begeisterung der Demokraten für Preußen durchaus nicht. Er hielt von Anfang an vom Plane einer Allianz mit Preußen zum Schutze der großen Errungenschaften

---

[1]) Offizielles Schreiben an Goltz mit Randglossen Fr. Wilhelms vom 14. Juni 1790: . . . Il est vraie que la Cour d'Angleterre est decidément portée pour faire rentrer les Pais-Bas sous la domination autrichienne par la crainte que la nouvelle République s'allieroit avec la France. Je ne puis pas parvenir à detourner la Cour de Londres de ce système, malgré toutes mes représentations.

der Revolution nichts. Für ihn war England der natürliche Feind, Spanien der natürliche Freund Frankreichs, Preußen schien ihm weder Freund noch Feind zu sein.[1])

Eine ähnliche Stellung nahm Goltz gegenüber Lafayette ein. Die Preußens Interessen zuwiderlaufende Propaganda dieses Mannes trennte die beiden. In Belgien unterstützte Lafayette die Revolution mit ganz andern Absichten als Goltz. Er wünschte dort gerade das zu erreichen, was Goltz zu verhindern strebte: eine Umgestaltung der Verfassung in demokratischem Sinne, eine Annäherung Belgiens an Frankreich und ein Übergreifen der Revolution nach Holland.[2])

Mit Freude begrüßte es Goltz, daß das Ansehen dieser Führer vom Sommer 1790 ab mehr und mehr schwand. Er freute sich, daß die Jakobiner, die mit diesen zwei Männern in immer größeren Gegensatz gerieten, immer mehr an Einfluß gewannen.[3]) Denn diese waren die Männer, wie er sie sich wünschte. Leider sind wir über die persönlichen Beziehungen nur äußerst schlecht unterrichtet. Wir wissen gar nicht, ob er zu dem Herzog von Orleans, zu Robespierre, zu Danton in irgend welchem Verhältnis gestanden hat, ziemlich genau dagegen sind wir über seine Stellung zum Jakobinerklub im allgemeinen unterrichtet und über seine Beziehungen zu Pethion von Villeneuve.

Dieser eingebildete, unbedeutende, aber einflußreiche Revolutionär stand seit April förmlich in Goltz' Sold. Durch

[1]) Vergl. Mirabeaus Rede über die auswärtige Politik, Moniteur V. 480.

[2]) Auch in Berlin kannte man die Haltung Lafayettes und gab Goltz Anweisungen, so am 15. Februar: . . . Le discours de ce dernier (Lafayette) ne laisse point de doute, qu'on voudroit attirer la Republique Belgique dans le système democratique de la France; qu'il se flatte même de la faire encore prévaloir en Hollande et qu'il y travaille sous main avec les Patriotes Hollandais. Über Lafayettes Stellung zur allgemeinen Politik und die Versuche, ihn für die preußische Sache zu gewinnen, berichtet Goltz am 19. März und 9. April.

[3]) So am 18. Juni und am 28. Juni.

ihn schürte er fortgesetzt den Haß der Demokraten gegen Österreich. Und ähnliche Beziehungen scheint Goltz zu Barnave und Duport gehabt zu haben. Doch wußte er sie geschickt zu verbergen.

Friedrich Wilhelm billigte den Verkehr Goltz' mit den Jakobinern und Pethion im besonderen [1]) ausdrücklich, zumal er überzeugt war, daß Goltz es an der nötigen Umsicht und an Takt nicht fehlen lassen werde.[2])

Das Verhältnis des preußischen Gesandten zu Montmorin war freundlich, wenn auch nicht herzlich. Goltz' traute seinen antiösterreichischen Gesinnungen nicht recht und hielt es für gut, daß er in dieser Hinsicht von den Jakobinern etwas kontrolliert wurde. Sympathisch berührte Goltz die Stellungnahme, die Montmorin in den innerpolitischen Fragen einnahm. Er war Freund der Revolution und ihrer großen Errungenschaften, aber auch Freund des Königs, wenn dieser aufrichtig konstitutionell gesinnt war.

---

[1]) Über Villeneuve schrieb der König eigenhändig am 24. Mai: Il faut ménager ce Villeneuve, qui nous est fort utile. Ferner am 21. Mai: Le Sr. Villeneuve . . . dont le discours, que vous m'avez envoyé a principalement influé pour faire decreter à l'Assemblée nationale que le droit de la paix et de la guerre appartenait à la Nation est un homme, qui par de tels principes nous est fort utile. Je ne saurais donc assez vous recommander de le menager le plus que vous pourrez. Ferner am 19. Juli: . . . ce Monsieur de Villeneuve dont il a parlé . . . a bien travaillé à remplir mes vues. Le comte de Goltz peut lui en temoigner ma satisfaction et même je serais bien aise de la marquer à Monsieur de V. par quelques presents, par quoi j'attends l'avis de Goltz. Ähnlich am 31. Juli 1790.

[2]) Von Schönwalde, mitten aus der Reichenbacher Situation heraus, gab der König folgende Anweisungen ans Geheime Kabinett: Les insinuations que vous (Goltz) faites là-bas pour contre-balancer la faveur que le parti espagnol paroit vouloir gagner et pour detourner la nation du pacte de famille, sont parfaitement à leur place et je les approuve d'autant plus que je confie en votre prudence qui saura diriger ces insinuations de manière à ne point nous compromettre. Vous me rendez par là un service essentiel dont je suis bien aise de vous marquer mon entière satisfaction.

Der einzige Minister, der Goltz geradezu verhaßt war, war St. Priest, ein Verteidiger des österreichisch-französischen Bündnisses. Gegen ihn intriguierte er fort und fort und hatte kurz vor Reichenbach seine Stellung nahezu untergraben.[1])

Noch ein Mittel dürfen wir nicht vergessen, dessen Goltz sich bediente, um Stimmung für Preußen zu machen: die Presse. Die Zahl der Artikel, die er selbst schrieb oder schreiben ließ, scheint ziemlich beträchtlich gewesen zu sein. Er hatte schon seit Januar 1790 einen förmlichen Preßfeldzug gegen Österreich mit den Redakteuren einflußreicher Blätter in die Wege geleitet.[2]) Er arbeitete bald am Sturze St. Priests, bald wies er darauf hin, daß Preußen allein die Türkei und Polen vor dem Untergang und Frankreich vor der Konterrevolution bewahre. Wir werden im Kommenden sehn, daß selbst Männer aus den Kreisen der Aristokraten derartigen Ansichten beipflichteten. Die Angst vor einem auswärtigen Kriege wuchs durch diese Arbeit der Presse und der Abgeordneten von Tag zu Tag, und Goltz hat nicht wenig dazu beigetragen sie zu schüren, um die Demokraten immer mehr in die Arme Preußens zu treiben, das sie nachher aufnehmen oder zurückweisen konnte, je nachdem Friedrich Wilhelm das eine oder das andere für gut finden sollte.

Goltz' Tätigkeit nach Reichenbach.

In der oben geschilderten Weise vorbereitet, trat Goltz als Mitarbeiter in das durch Reichenbach veränderte System der preußischen Politik ein. Reichenbach hatte seine Stellung

---

[1]) Goltz' Bericht vom 8. März und vom 21. Mai: . . . aussi les democrates le (St. Priest) poussent-ils le plus vivement et ce que je leur ai fait parvenir de son attachement aux Cours de Russie et d'Autriche n'y contribue pas mal.

[2]) Am 28. Dezember 1789 schrieb Goltz: Je me suis arrangé avec plusieurs autres auteurs periodiques, qui combattent la Cour de Vienne . . . et persuadent que si V. M. ne tenoit pas l'Empereur en échec, les forces autrichiennes fonderaient bientôt sur la France . . .

in Paris einerseits verbessert, anderseits verschlechtert. Den Franzosen scheint die Uneigennützigkeit Friedrich Wilhelms ziemliche Bewunderung abgezwungen zu haben, anderseits konnte sich Goltz nicht verhehlen, daß das Verhalten Preußens gegen die Belgier den Interessen Friedrich Wilhelms in Paris geschadet hatte.[1])

Seine antiösterreichische Haltung behielt er stets bei und suchte die Demokraten auch weiterhin vor einer Konterrevolution in Angst zu halten. Hinsichtlich Belgiens verwies er die Demokraten auf den Haager Kongreß, der den Belgiern ihre alte Unabhängigkeit wieder verschaffen werde.[2]) Die Männer, deren er sich bediente wie diejenigen, die er bekämpfte, waren dieselben geblieben. Ebenso bearbeitete er nach wie vor erfolgreich die Presse.[3]) Nur wurden jetzt die Mittel stärker, das Werben um die Freundschaft Frankreichs stürmischer. Im August schon erreichte die Wut gegen St. Priest eine noch nie dagewesene Höhe; man beschuldigte ihn öffentlich des Verrats, der Begünstigung der Gegenrevolution mit Hilfe des Auslands.[4])

Man muß sich immer vor Augen halten, daß Goltz jetzt nicht mehr eine Vernichtung der politischen Machtstellung Frankreichs wollte. Er wünschte eine ruhige Entwicklung, ein Sichaustoben der Revolution, ein erstarkendes Frankreich, das

---

[1]) So schrieb Goltz über den Eindruck, den die Konvention auf Montmorin gemacht hatte, am 13. August 1790: . . . Le C. de Montmorin est convenu avec moi, combien l'arrangement signé le 27. était glorieuse pour V. M., tant par son désintéressement que par ses soins à la conservation de l'Empire Turc.

[2]) Zuversichtlich schrieb Goltz im August, daß er hoffe, daß die preußische Politik den Belgiern im Haag leichte Unterwerfungsbedingungen werde verschaffen können und fuhr dann fort: Si Votre Majesté réussit à cet égard, je me flatte de maintenir dans le parti démocrate ici l'enthousiasme pour V. M. et de faire porter par le comité diplomatique de l'assemblée nationale un coup sensible au Traité de Versailles.

[3]) Er berichtet darüber eingehender in seinen Berichten vom 20. und 23. August.

[4]) Bericht vom 2. August.

an Preußen einen Schutz vor der Gegenrevolution finden sollte. Dadurch würde es Preußen dann zu Dank verpflichtet sein.

Immer mehr bekam Goltzens Tätigkeit eine positive Richtung. Nicht mehr in der Sprengung der Kaunitzschen Allianz sah er seine Hauptaufgabe, sondern in der Angliederung Frankreichs an das große Bundessystem gegen die Kaiserhöfe. Im Jakobinerklub war die Stimmung für derartige Pläne reif. „Wenn Wien, Turin, Madrid die Gegenrevolution begünstigen", erklärte daselbst ein Redner, „so kann Berlin es nicht, da es ein Interesse hat an der Neugestaltung Frankreichs". Als die Demokraten fanden, daß zu viel österreichische Truppen nach Brabant geschickt würden, verstärkte Goltz den Verdacht in ihnen, daß eine Invasion der österreichischen Armeen zu befürchten stehe. Um auf die französische Regierung einen Druck auszuüben, verlangten die Demokraten, daß die Türkei eine Erklärung erlasse, die das Wiedereinlenken in die Bahnen der alten französischen Politik und ein Zusammengehen mit Preußen wünsche.[1])

Mitte November machte man Goltz dann formelle Anträge aus den Reihen der Jakobiner heraus, die er sogar Hertzberg mitteilte. Und zwar richteten sich die Anträge an Preußen allein, nicht etwa auch an England. Es hieß aber immerhin, man sei bereit, mit Holland und Preußen in Beziehung zu treten und würde schlimmstenfalls auch England einladen.[2])

Um diese Zeit nahm die Partei der Lameth und Barnave ständig an Bedeutung zu. Der größte Teil der 89er, der Lafayettisten, war schon Anfang Oktober zu den Jakobinern wieder übergegangen, Mirabeau ebenfalls. Montmorin galt damals als Anhänger der Revolution, als königstreu und Feind der Königin. Insofern vertrat auch er die Politik, welche Goltz im Jakobinerklub eingenommen wissen wollte. Ende 1790 sah Goltz seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt: die Demokraten sahen in Friedrich Wilhelm den natürlichen Verbündeten der

[1]) Bericht vom 18. Oktober 1790.

[2]) Bericht vom 15. November.

französischen Revolution, die Frankreich so ganz von den Bahnen der Kaunitzschen Allianz entferne.[1])

Was ihm seine Arbeit so erleichterte war der Umstand, daß er nun nicht mehr gezwungen war, auf England Rücksicht zu nehmen. Der König hatte ihm persönlich das größte Mißtrauen gegen England bezeugt. Zweimal hatte er ihn sogar direkt aufgefordert, acht zu geben, daß England ohne Preußens Zustimmung kein Bündnis mit Frankreich schließe.[2]) Das Mißtrauen in der Nationalversammlung gegen England wuchs denn auch nach Reichenbach täglich. Man sah in Englands Verhalten gegen Spanien nur das Bestreben, die innern Wirren zu benutzen, um dessen Bundesgenossen, Frankreich, seine Kolonien wegzunehmen.[3]) Geschickt ließ Goltz alsbald durchblicken, daß England am Schicksale der Belgier schuld sei. Mit unverhohlener Freude und großem Selbstbewußtsein berichtete er dann von der Ungeschicklichkeit und Unvorsichtigkeit des englischen Gesandten, der sich selbst alles verderbe. Er rühmt seine aristokratische Haltung gegenüber den Demokraten. „Man muß in allem den nötigen Takt haben," schrieb er. „Ich stehe gut,

[1]) Goltz im August: Le parti democrate ne soupçonne pas, que V. M. voudrait contribuer à détruir la révolution, qui enleve à la Cour de Vienne l'imperieuse influence que depuis plus de 30. ans elle avait sur la Cour de Versailles.

[2]) Die Berliner Politiker wollten wissen, daß englische eine Allianz zwischen Frankreich und England planten. Goltz wurde darauf bezüglich am 12. September aus Berlin geschrieben: Vous employerez donc votre plus grand attention pour approfondir si un pareil projet existe et vous ferez tout votre possible pour empecher que l'Angleterre ne puisse pas entamer et conclure un Traité d'alliance avec la France sans ma concurrence. Je crois que si le Comte de Gower en est chargé, vous parviendrez à le pénétrer.

[3]) Goltz Bericht vom 16. August 1790. In Berlin traute man England auch derartige Pläne zu, so schrieb Hertzberg am 21. September in einem offiziellen Ministerialschreiben an Goltz: . . . il peut fort bien arriver, que l'Angleterre veuille profiter de l'Anarchie et de la faiblesse présente de la France pour lui ôter ses Colonies et pour se venger de la perte des Colonies anglaises.

vielleicht besser als der englische Gesandte zu dieser Partei, aber ich habe es immer vermieden, dies zur Schau zu tragen.[1]) Jedes unnötige Kokettieren mit den Männern der Revolution hielt Goltz für schädlich. Er kam ihnen nur so weit entgegen als nötig war, um sie warm zu halten. Aber ebenso wie er die zu große Intimität mit den Radikalen verurteilte, mißbilligte er auch jedes Entgegenkommen gegen die Konterrevolution. Er verurteilte das Treiben der Emigranten aufs schärfste. Er sah die königliche Familie dadurch aufs ärgste gefährdet. Über eine Broschüre Calonnes betitelt: „Frankreich, das, was es ist und das, was es sein wird" äußerte er sich wegen der Erbitterung, die sie hervorrufen mußte, sehr abfällig. Er fand es sehr vernünftig, daß der König von Sardinien den Grafen von Artois bat, sein Land zu verlassen. Als gerüchtweise verlautete: Artois sei nach Berlin gegangen, um von Friedrich Wilhelm Hilfe zu erbitten, dementierte er es sofort als barsten Unsinn.[2]) Mußte er doch glauben, daß man in Berlin das Treiben der Emigranten ebenso scharf verurteilte. Und wie er nach seiner Weise den Emigranten entgegenzutreten suchte, so wollte er auch in der Angelegenheit der durch die Augustnacht geschädigten deutschen Fürsten versöhnend wirken. Er erklärte Montmorin, es sei wünschenswert, daß man die Fürsten zufrieden stelle, bevor der Reichstag sich mit der Sache befasse.[3]) Und er fand großes Entgegenkommen und aufrichtige Dankbarkeit, für sein versöhnendes Wirken nicht nur bei diesem, sondern auch bei den Demokraten.[4]) Er bedauerte aufrichtig,

---

[1]) Goltz am 29. Oktober 1790.

[2]) Bericht vom 20. Dezember 1790.

[3]) Goltz Bericht vom 11. Oktober 1790.

[4]) Wie sehr Montmorin Goltz für seine Bemühungen dankbar war, beweist u. a. eine Stelle in Goltz' Bericht vom 13. Dezember: Je lui ai fait valoir la manière dont je lui en parlais comme une preuve d'amitié et d'attachement de V. M. pour la France, afin qu'on arrange cette affaire des Princes d'Empire avant que le Corps Germanique réunisse des démarches à cet égard. Il (Montmorin) m'a repondu qu'il sentait de même et que S. M. T. C. y était sensible etc.

daß einige Fürsten von einer Geldentschädigung nichts wissen wollten. Ende Dezember berichtete er, daß die Nationalversammlung allen Beteiligten die höchste Entschädigung zahlen wolle.

Alles schien Goltz zu gelingen, denn seine Wünsche gingen parallel mit denen der großen einflußreichen Politiker. Goltz wie diese wollten ein starkes monarchisches Frankreich, das in treuer, natürlicher Freundschaft zu Preußen stehe.[1])

Er sah den mächtigen Strom der französischen Revolution auf natürliche Weise in ein Bett geraten, das er selbst mit allen künstlichen Mitteln nicht besser hätte herstellen können. Es galt, ihm ruhig seinen Lauf zu lassen, ihm kein zu starkes Gefälle zu geben und ihm keine Hemmnisse in den Weg zu legen.

Ephraim.

Bis dahin haben wir Goltz' Politik verfolgt, wie sie sich uns nach den offiziellen Berichten darstellt. Es war die offizielle Ministerpolitik. Seit Ende September spielt neben ihr auch hier die Geheimpolitik des preußischen Kabinetts. Und zwar sind wir gerade über diesen Teil derselben ziemlich gut unterrichtet. Fehlen uns auch zur Zeit noch die eignen Berichte Ephraim's an's Preußische Kabinett, so wissen wir doch etwas von dessen Tätigkeit von Goltz, der immerhin in das Wichtigste eingeweiht war. Ferner hat Ephraim uns eine Art Biographie hinterlassen[2]) und Sorel hat die Berichte des französischen Gesandten in Berlin benutzen können. Aus diesen drei Quellen geht hervor, daß Preußen in den Monaten

[1]) Wie sehr Goltz schon zu Ende des Jahres 1790 die der Revolution innewohnende neugestaltende Kraft erkannte, zeigt eine Stelle seines Berichts vom 10. Dezember 1790: Il est certain, que quelque grande que soit l'Anarchie actuelle, les resources sont encore si considerables que si la nouvelle administration tient sévèrement la main à leur employ, non seulement la France n'aura pas, comme l'a prétendu l'Anglais Burcke, disparue du monde politique, mais pourra y jouer un role supérieur à celui qu'elle y a joué.

[2]) B. B. Ephraim: De ma Detention et quelques autres évenements de ma vie. Braunschweig 1808. Die Verhaftung, von der hier die Rede ist, ist aber nicht die Verhaftung in Paris im Sommer 1791, sondern die in Berlin 1808 erfolgte.

September bis Februar an einer Allianz mit Frankreich arbeitete, die es ermöglichen sollte, Preußen von England zu emanzipieren und Frankreich gegebenenfalls dem großen Allianzsystem gegen die Kaiserhöfe einzureihen. Es sollte so gewissermaßen dem Goltzschen System der Schlußstein aufgesetzt werden.

Mit dieser Aufgabe glaubte Bischoffwerder Goltz selbst nicht betrauen zu dürfen. Einmal mußte für den Fall, daß andere politische Konstellationen ein Fallenlassen des Allianzprojektes mit der Revolution nötig machen sollten, eine Persönlichkeit gewählt werden, die leicht desavouiert werden konnte. Anderseits fürchtete man, daß der preußische Gesandte sich zu leicht bei der Angelegenheit kompromittieren könne. Man brauchte also eine Persönlichkeit von etwas zweifelhaftem Ruf, die aber skrupellos und schlau zu arbeiten verstand. Und eine solche Persönlichkeit glaubte der Chef der Geheimpolitik in Ephraim gefunden zu haben.

Dieser merkwürdige Mann, der schon unter Friedrich dem Großen manchmal verwendet wurde, war nicht ohne Bildung. Er kannte Lessing und Mendelssohn und war von diesen auf sprachliche, nationalökonomische und sogar philosophische Studien geführt worden. Eigentlich herangezogen aber wurde er erst von Bischoffwerder, der ihn zum Vortrag über die ökonomische Lage Preußens vor Friedrich Wilhelm beschied. Von Anfang an wußte er sich allen Verhältnissen äußerst geschmeidig anzupassen. Er schrieb eine Flugschrift über Englands Handelsverfassung. Als im Berliner Ministerium Meinungsverschiedenheiten über die Stellung zum physiokratischen System entstanden, begründete er beiden gegnerischen Ministern ihre Ansichten in je einem Buche. 1787 wurde er bei den holländischen Wirren verwendet. In demselben Jahre schickte ihn Bischoffwerder nach Belgien. Er verkehrte daselbst mit den Führern der belgischen Revolution van der Noot und Eupen und hetzte gegen Österreich.[1])

[1]) Diese Nachrichten, sowie die folgenden, die ohne weitere Quellenangabe sind, sind seiner oben zitierten Biographie entnommen.

Dort hatte er eine tiefe Abneigung gegen die englische Allianz gewonnen, aus der er Goltz gegenüber schon vor Reichenbach kein Hehl machte. Unmittelbar nach Abschluß dieser Konvention ward er zum Könige nach Breslau entboten, der ihm befahl nach Paris zu gehen und dort zu versuchen, eine Allianz mit Frankreich zustande zu bringen. Für den Fall des Gelingens versprach Friedrich Wilhelm ihm einen Platz in einem Ministerium.

Trotz aller Schlauheit hatte er eine erstaunliche Unkenntnis der allgemeinen politischen Verhältnisse. Er glaubte, Hertzberg habe das Allianzprojekt aufgebracht, während Goltz in seinen Berichten an Hertzberg überhaupt nichts von Ephraim erwähnen durfte. Sollte doch anfangs nicht einmal Goltz ganz in die Tätigkeit Ephraims eingeweiht werden.[1]) Der König suchte den Pariser Gesandten glauben zu machen, daß Ephraim nur einen Handelsvertrag vorzubereiten habe. Mindestens noch bis in den Februar des Jahres 1791 hinein machte Ephraim seine eigenen Berichte an das Geheime Kabinett und Goltz empfing alle Anweisungen, die Ephraim betrafen, unmittelbar von dort zugestellt. Der König setzte die Anweisungen an Goltz gewöhnlich selbst auf.

Wenn irgend wo, so treten in ihnen die Abneigung und das tiefe Mißtrauen gegen England uns vor Augen. Schon am 30. August schrieb der König, Goltz solle dafür sorgen, daß die Feindschaft gegen England in Paris nicht in Freundschaft umschlage. Er solle ja achtgeben, daß England keine Allianz mit Frankreich ohne seine Zustimmung schließe.[2]) Einen

---

[1]) Der König an Goltz aus Breslau am 14. September: La bonne idée que vous avez temoigné avoir du conseiler privé Ephraim, de ses talents et de sa probité m'a engagé, à lui confier quelques affaires et commissions là où vous êtes.

[2]) Schon am 30. August gab der König folgende handschriftliche Anweisungen zu einer Depesche des Geheimen Kabinetts an Goltz: S'il y a moien de contribuer à traverser le dessein de Mirabeau .... je me flatte que Goltz y contribuera en faisant agir le parti opossé, qui ne manquera

Krieg Frankreichs mit England solle Goltz zu verhindern suchen, mehr aber noch eine Annäherung Frankreichs an England.

Am 14. September wurde Goltz von Friedrich Wilhelm Ephraims Ankunft in Paris angekündigt. Er solle auf Goltz' Beistand rechnen dürfen, im Falle er ihn nötig habe.

Seit Anfang November arbeitete nun also an Goltz' Seite, aber doch unabhängig von ihm, der Jude Ephraim. Waren die beiden Männer nach Erziehung, Familientradition, Abstammung und Charakter grundverschieden von einander, so waren sie naturgemäß auch ganz verschieden in der Methode ihres Vorgehens.

War Goltz mit innerlichem Unwillen darangegangen, diese seinem Staate nun einmal vorteilhafte Revolution zu unterstützen, so war es für Ephraim eine reine Lust, ihre Leidenschaften stets von neuem zu schüren. Hatte Goltz mit der einzigen Ausnahme Pethions von Villeneuve jede Intimität mit den Revolutionären vermieden, so verkehrte Ephraim aufs eifrigste mit ihnen. Brach bei Goltz das Mitgefühl für die königliche Frau und den König an mehr als einer Stelle seiner Berichte durch, konnte sein royalistisches Herz sich empören über die Taktlosigkeit des Pariser Pöbels anläßlich einer Aufführung des Brutus in Anwesenheit des königlichen Paares[1]), so kannte Ephraim kein Mitleid mit der unglücklichen Frau und fiel alsbald sogar im Jakobinerklub durch die Gemeinheit seiner Schmähungen gegen die „Österreicherin" auf.

Dachte Goltz endlich stets an die Möglichkeit einer baldigen Konsolidierung der französischen Verhältnisse, an die Wiederherstellung der königlichen Autorität, so hielt es Ephraim für

pas de raison pour fronder cette demarche; d'une autre coté Goltz doit aussi être attentif que l'Angleterre ne fasse de traité avec la France, (traité d'alliance seulement) sans ma concurrence et sans m'en avertir; je sais qu'un grand parti est de cet avis en France et que l'Angleterre essayerrait d'en profiter, si elle y trouve son compte. Vgl. S. 26 Anm. 2.

[1]) In einem Bericht vom 20. November.

das beste, daß die Glut ständig von neuem angefacht wurde. Je weniger die Verhältnisse sich klärten, desto besser hoffte er im Trüben fischen zu können. Bezeichnend dafür ist sein Ausspruch, daß er „vom ersten Moment ab“ bei Montmorin einen Widerwillen gegen alles, was nur immer die Revolution habe begünstigen können, bemerkt habe.

Machte ihn so schon sein Charakter wenig geeignet, das von Goltz angebahnte System auszubauen und zu ergänzen, so ließ seine Unkenntnis der Verhältnisse ihn auch die Mittel, die zum Ziele führen konnten, verkennen. Er wußte keinen Unterschied zwischen den Revolutionären zu machen. In jedem, der für die Revolution war, sah er einen Bundesgenossen, in Mirabeau, Lafayette ebenso wie in Robespierre und Pethion von Villeneuve; in Leuten, die er für Royalisten oder für verkappte Royalisten hielt, sah er seine Gegner.

Ein solch unkluges und niedriges Betragen mußte Goltz' Sache bald schaden. Goltz selbst bemerkte dies und hielt Ephraim gegenüber nicht mit seiner Meinung hinter dem Berge. Die Zeit sollte alsbald zeigen, welches System das bessere war, das von Goltz oder das von Ephraim. Es dauerte keine drei Monate, so war Ephraims Gebahren überall bekannt und war Preußen bei allen vornehmdenkenden Menschen in Paris in Mißkredit gekommen.[1])

Am 22. Januar 1791 hatte sogar schon Breteuil, der Bevollmächtigte Ludwig XVI. in Solothurn, Nachricht davon.

„Sie werden instruiert sein“, schrieb er an Mercy „von dem unglaublichen Betragen des Königs von Preußen gegenüber der Nationalversammlung durch die Absendung des Juden Ephraim, von seinen Vorschlägen, seinem Betragen im Jakobinerklub, um

[1]) Die Beweise dafür stammen allerdings meist aus der Zeit vom Januar bis April 1791, doch dürfen sie wohl hier schon angeführt werden, da Ephraims Betragen wohl die ganze Zeit über vom November 1790, bis in den September 1791 dasselbe blieb und die Kunde davon eben erst später durchsickerte.

einen Handelsvertrag abzuschließen und sich mit der Nationalversammlung zu verbinden".[1])

Verzweifelt schrieb Marie Antoinette mit Bezugnahme auf Ephraims Wühlarbeit am 3. Februar: „Europa darf Frankreich nicht den Vergewaltigungen Englands und Preußens überlassen, die Nutzen aus seiner Anarchie ziehen, um es zu verderben und zu zerstückeln."[2])

Am 8. März hatte Fersen an König Gustav von Schweden vom „Juden Ephraim, dem Emissär Hertzbergs in Berlin" geschrieben, „der den Demokraten Geld liefere". Am 7. März hatte er dasselbe seinem Freunde Taube berichtet.

Simolin, der russische Gesandte, schrieb seinem Minister Ostermann, er wolle Mirabeau bestechen, wie England und Ephraim die Jakobiner bestächen. Derselbe habe seit seinem Aufenthalt in Paris zwölf Millionen (!!) Lires aufgebraucht. Ephraim habe zweimal verlangt fortzugehen, es sei ihm aber abgeschlagen worden.[3]) Im Februar gelangten die bestimmtesten Gerüchte über Ephraims Treiben bis nach Berlin. Als sie Friedrich Wilhelm zu Ohren kam, hielt dieser es für nötig Hertzberg zu beauftragen, Ephraim zu desavouieren.[4])

Doch was Ephraim auch tun mochte, um Goltz allerdings unfreiwillig um den Lohn seiner Mühen zu bringen, das Goltzsche System konnte nicht so rasch erschüttert werden. Obgleich selbst die Demokraten schon Mißtrauen gegen Ephraim hegten, so gelang es Goltz doch, ihn dadurch bei denselben zu empfehlen, daß er ihn bei Montmorin einführte.[5]) Mit diesem Minister verhandelte Ephraim dann direkt über eine preußisch-französische Allianz.

Über diese Verhandlungen teilt Goltz nichts mit, „da Ephraim seinen Bericht an Seine Majestät ja selbst gibt".

---

[1]) Feuillet de Conches Bd. I S. 431.

[2]) Klinkowström: S. 87.

[3]) Feuillet de Conches Bd. I.

[4]) Am 22. März 1791.

[5]) Bericht vom 9. Dezember 1790.

Dagegen berichtet er über eine Unterredung, die er selbst mit Montmorin gehabt. Bei dieser Besprechung mit dem französischen Minister war nicht eben viel herausgekommen. Montmorin wollte bei Goltz erst sondieren, wieweit die Absichten der preußischen Regierung gingen, und Goltz wollte, daß Montmorin erst mit der Sprache herausrücke. Man erging sich in allgemeinen Redensarten. Aber immerhin ließ das Gespräch auf eine große Geneigtheit Montmorins, auf die preußischen Vorschläge einzugehen, schließen.[1]) Doch beschwor Goltz seinen König, nicht zu sehr auf den Abschluß der Allianz zu drängen. Montmorin sei Revolutionär und daher antiösterreichisch gesinnt. Aber gerade deshalb solle man etwas spröde sein. England werde sonst sofort unruhig und man solle doch darauf sehen, daß Preußen, Frankreich und England sich verständigten. „Nur dann sei man eine Macht, die den zwei Kaiserhöfen, dem Madrider und dem Turiner Hof gegenüber fest auftreten könne." Es ist klar, daß Goltz beim Niederschreiben dieser Worte vor allem sondieren wollte, ob Friedrich Wilhelm in Frankreich einen Ersatz für England finden wolle, oder ob er einen Eintritt Frankreichs in den Dreibund plane. Aber nebenbei scheint die Bemerkung doch auch eine Spitze gegen Ephraim gehabt zu haben, der nach Goltzens Ansicht eben auch Montmorin gegenüber zu unklug und zu stürmisch vorzugehen schien. . .

In Berlin war man inzwischen nicht minder tätig, eine Allianz zwischen Frankreich und Preußen in die Wege zu leiten.

[1]) Goltz war gespannt, ob Montmorin anfinge von Ephraim zu reden; Montmorin frug, ob Ephraim erzählt habe: Je repondis (Goltz) que j'étais charmé de ce qu'il avait demandé des renseignements sur des bases à mettre pour des arrangements de commerce. Darauf Montmorin: Hat Ephraim nicht alles gesagt? Ich sagte: Que sous tous les rapports j'avais été très content de cette conversation, parceque j'y avais trouvé de nouvelles preuves du desire de lui, ministre, de cultiver la plus parfaite intelligence entre les deux cours. J'ai cru ne pas devoir en dire plus, parceque je suis toujours persuadé que moins je me presserai et plus on viendra à moi, donc ensuite votre Majesté prendra ce qu'elle voudra. La porte est ouverte, mais c'est à eux à s'approcher.

Dort war Bischoffwerder mit Herrn von Moustier, dem neu angekommenen Gesandten Frankreichs, in enge Beziehungen getreten.[1])

Moustier war ein vornehmer Edelmann, aber einer von denen, die in der Allianz mit Österreich den Ruin Frankreichs sahen. Dies brachte ihn in Gunst bei den Demokraten. Im Oktober hatte er für den diplomatischen Ausschuß ein Referat über die Beziehungen Frankreichs zu Preußen erstattet. In demselben führte er aus:

Die preußische Politik im Orient sei zu unterstützen, ebenso wie die im Norden. Das führe Frankreich zu seiner alten Stellung als des Beschützers Schwedens und der Pforte zurück. Es sei schwer zu glauben, daß Preußen sich gegenüber Frankreich in der Neutralität werde halten können. Zurückhaltung sei alles, was man bei den gegenwärtigen Verhältnissen hoffen könne. Alles lasse eine Allianz mit Preußen erwünscht erscheinen, sowohl für die Gegenwart, als für die Zukunft. Das Schicksal des Königreichs könne von den Erfolgen abhängen, die man nach dieser Richtung hin erziele.

Dieser Mann, der solchen Tendenzen huldigte, kam als Gesandter zwei Monate darauf nach Berlin.

Es ist klar, daß bei einigem Geschick der gewünschte Erfolg für Preußen nicht ausbleiben konnte.

Montmorin zeigte Moustier an, daß Ephraim ihm Gelegenheit geben werde, Bischoffwerder und sogar den König im Geheimen zu sprechen. Das Haus der Frau Ephraim stand Herrn Moustier offen. Wahrscheinlich in diesem Hause traf er Bischoffwerder und noch Ende Dezember sprach er mit dem König selbst, der in einem Privathause mit ihm zusammen gekommen war.[2])

---

[1]) cf. Sorel: L'Europe et la Révolution française Bd. II S. 156 ff.

[2]) Darüber reden auch Ephraims Memoiren.

Lebenslauf.

Verfasser dieser Arbeit, Ludwig Sevin, wurde zu Konstanz am 11. Juli 1878 als Sohn des Rektors der höheren Mädchenschule Ludwig Sevin und seiner Frau Lina Sevin geb. Provence geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Baden-Baden, wohin sein Vater schon 1882 versetzt worden war, darauf das Realgymnasium zu Karlsruhe. Nach bestandenem Abiturientenexamen bezog er die Universität Straßburg und studierte daselbst vom Herbst 1898 bis zum Herbst 1899, darauf die Universität in München. Im Oktober 1901 bestand er sein Staatsexamen für den Unterricht in Geschichte, Deutsch und Geographie in München. Darauf setzte er seine Studien in Berlin fort bis zum März 1903. Seine Lehrer waren: In Straßburg, die Herren Professoren: Windelband, Gröber, Koeppel, Martin, Ziegler, Wlaßak, Zimmermann. In München, die Herren Universitätsprofessoren und Privatdozenten: Paul, Friedrich, Oberhummer, Müller, Ranke, Wörner und von der Leyen. Ferner die Herren Professoren der technischen Hochschule: Günther, Graf du Moulin, v. Hertz †, v. Reinhard-Stoettner. In Berlin, die Herren Professoren Lenz, Delbrück, Tangl, Schmoller, Paulsen, v. Richthofen, Breysig, Weber und Harnack. Zu den seminaristischen Übungen gestatteten ihm Zutritt die Herren Professoren: Gröber, Paul, Oberhummer, Günther, Graf du Moulin, Lenz, Tangl, Paulsen, v. Richthofen, Breysig.

Allen diesen Herren spricht der Verfasser seinen ehrerbietigsten Dank aus, insbesondere seinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Dr. D. Max Lenz in Berlin. Besonderen Dank schuldet der Verfasser außerdem den Herren Archivräten Hegert und Bailleu in Berlin und Herrn Geheimrat Burkhard in Weimar, die ihm bei seinen Archivstudien mit Rat und Tat zur Seite standen.